

beziehungswweise

DEZEMBER 2023

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|--|
| <p>1 STUDIE Zuhause zu zweit
Bedeutungen der gemeinsamen
Wohnung für Paare</p> | <p>6 STUDIE Ein bewusstes Leben ohne Kinder
Empirische Erkenntnisse
zu weiblicher Kinderlosigkeit</p> |
| <p>5 SERIE Masterminds
der Familienforschung
James J. Heckman</p> | <p>8 SERVICE publikation: Gesellschaftliche Einstellungen,
Prägungen und Bewertungen
tipp: Streit und Trennung meistern
publikation: Demografische Situation
in Österreich 2022</p> |

STUDIE

Zuhause zu zweit

Bedeutungen der gemeinsamen Wohnung für Paare

VON VIOLA LOGEMANN

Für viele Paare ist es nicht nur eine schöne Vorstellung, mit der geliebten Person ein Zuhause zu teilen, sondern auch die logische Konsequenz einer zufriedenstellenden, auf Dauer angelegten Paarbeziehung. Als Partner:innen zusammenzuwohnen stellt nach wie vor eine der gängigsten Lebensformen dar, denn ein gemeinsames Zuhause bietet finanzielle wie auch praktische Vorteile und verspricht mehr gemeinsame Zeit und Intimität.

Mittlerweile stellt sich jedoch erstens die Frage, inwiefern das Zusammenziehen als Element einer typischen Paar-Biografie noch normativen Charakter besitzt und zweitens, wie Paare diesen gemeinsamen Schritt gestalten. Aus soziologischer Perspektive stellt das Zusammenziehen ein Ereignis dar, das für Paare einerseits *ganz normal* ist und sie andererseits vor vielseitige Herausforderungen und offene Fragen stellt. Deswegen ist das Zuhause zu zweit als Brennglas für Aushandlungs- und Konstitutionsprozesse von Paaren äußerst ertragreich und familiensoziologisch relevant.

Zusammenziehen als Norm?

In Deutschland gab es im Jahr 2022 11,9 Millionen Haushalte, in denen Paare verheiratet oder unverheiratet ohne Kinder zusammenlebten (Statistisches Bundesamt 2022). Kopp u. a. (2010) haben anhand der Auswertung von pairfam-Daten herausgefunden, dass 25 Prozent der Paare nach einem Jahr Beziehungsdauer und 76 Prozent nach fünf Jahren zusammenzogen, und dass dieser Schritt zu den



„stärker verpflichtenden Ereignissen“ (ebd.: 50) in einer Paarbeziehung gezählt wird. Die Entscheidung für eine gemeinsame Wohnung scheint für viele Paare also auch davon abzuhängen, ob die Beziehung als ernst- und dauerhaft betrachtet wird. Zum einen stellt das Zusammenwohnen als Paar in verschiedenen Lebensabschnitten, und vor allem bei jungen, unverheirateten Paaren, eine typische Wohnform dar, zum anderen gibt es aber auch immer mehr Paare, die sich bewusst gegen das Zusammenwohnen entscheiden (Ayuso 2019). In einer gemeinsamen Wohnung zu leben ist aufgrund des wachsenden Bewusstseins über Nachteile, Konfliktpotenziale, aber auch Alternativen weniger selbstverständlich als früher und stellt das Paar vor Fragen und Herausforderungen. Als Nachteile des Zusammenwohnens werden in Befragungen der Verlust von Freiheit und Unabhängigkeit genannt sowie eine Veralltäglichsung der Paarbeziehung befürchtet, da sich die Partner:innen rund um die Uhr und in allen Lebenslagen miterleben.

Herausfordernd für Paare, reichhaltig für die Soziologie

Aus familiensoziologischer Perspektive ist das Zusammenziehen ein Ereignis, das mit dem individuellen Lebenslauf wie auch mit der Paar-Biografie verknüpft ist und im Rahmen der Deutungen und Idealbilder von Liebe, Paarbeziehung, Familie und Zusammenleben praktiziert wird. Das Zusammenziehen ist mit Fragen nach Gemeinsamkeit und Individualität, Intimität und Identität verbunden. Die Wohnung eines Paares ist Ausdruck und Bestandteil der Paar-Identität sowie des gemeinsamen Alltags. Sie reguliert die Interaktionen des Paares mit seiner Außenwelt wie auch der Partner:innen untereinander – denn für ein zufriedenstellendes Zusammenleben kann ausreichend Distanz genauso wichtig sein, wie Nähe zueinander. Selten werden diese Aspekte jedoch explizit besprochen oder reflektiert. Akut begegnen den Paaren beim Zusammenziehen eher Fragen wie: Welche Wandfarbe wählen wir? Wie viel Arbeit stecken wir in die neue Wohnung und wer übernimmt diese? In welcher Ecke soll das Sofa stehen und welche Kissen gefallen uns? Oder auch: Wer bekommt wo einen Arbeitsbereich fürs Home-Office?

Es ist davon auszugehen, dass Paare und zum Teil auch Partner:innen unterschiedliche Vorstellungen vom Zusammenleben haben, zum Beispiel was die Zeitgestaltung, die Aufteilung von Räumen, Besitz oder auch die Offenheit der Wohnung für Freund:innen und Familie betrifft. Derartige Detail-Fragen sind aus mikrosoziologischer Perspektive höchst relevant. Denn sie verweisen zum einen darauf, was für die Partner:innen selbstverständlich ist, zum Beispiel wie man als Paar gut (zusammen)

wohnt, was dafür nötig oder auch was schön beziehungsweise hässlich ist, und zum anderen, wie die Paare diese Selbstverständlichkeiten miteinander in Einklang bringen – oder auch nicht. Für die qualitative Sozialforschung ist die Untersuchung solcher Selbstverständlichkeiten aufschlussreich, denn sie verleihen den Handlungen von Personen Sinn und dienen somit als Handlungsorientierungen. Mit ihrem Aufsatz „Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit“, der in der Paar-Soziologie zum Klassiker geworden ist, haben Berger & Kellner (1965) den Grundstein für die Idee einer wechselseitigen Herstellung von Sinn im Paar gelegt. Vor dem Hintergrund einer sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie haben sie argumentiert, dass Paare Sinn nicht nur miteinander verhandeln, sondern auch neu hervorbringen und die Paarbeziehung deswegen handlungsorientierende Wirkung haben kann. Paarbeziehungen sind nicht nur institutionalisierte Instanzen für Selbstverwirklichung und soziale Anerkennung, sondern auch Verhandlungsorte von Identität, Geschlecht, Kultur und vielem mehr. Für ein ganzheitliches Verständnis von Handlung und Sinn als soziale Phänomene ist die Analyse von Paaren deswegen besonders gewinnbringend.

Das theoretische Grundgerüst der Verhandlung und Reproduktion von Handlungsorientierungen in Paarbeziehungen ist ausschlaggebend für die Fragen, die in meiner Forschung zum Zusammenziehen von Paaren gestellt werden. Da das erste Zusammenziehen und -wohnen zwangsläufig bedeutet, sich hinsichtlich verschiedenster Dinge immer wieder verständigen und bestenfalls einigen zu müssen, eignet sich dieses Ereignis besonders gut, um Handlungsorientierungen und ihre Hervorbringung zu untersuchen: Wie wird die Wohnung für das Paar zum Zuhause und was wird darunter verstanden? Was bedeutet Zusammenziehen und -wohnen für die Paare? Welche Rolle spielen gemeinsame und persönliche Gegenstände dabei? Und wie wird die Wohnung als gemeinsamer wie auch individueller Raum, als Ort von Nähe und Distanz verhandelt?

Walking Interviews mit Paaren

Um diese Fragen zu beantworten, habe ich mehrstündige Interviews mit zehn Paaren geführt und mir von ihnen die gemeinsame Wohnung zeigen lassen. Die Partner:innen waren zwischen 24 und 37 Jahre alt und wohnten seit maximal zwei Jahren zusammen. Alle Paare lebten zur Miete im urbanen Raum. Eingangs wurde ein narratives Paar-Interview durchgeführt. Paarinterviews eignen sich dann als Erhebungsinstrument, „wenn das Paar als eigenständige Analyseeinheit und die Paarebene als solche im Zentrum des Forschungsinteresses stehen“ (Wimbauer und Motakef 2017, S2). Sie ermöglichen die Erhebung der intersubjektiven Herstellung von

geteilten und nicht geteilten Ansichten, Deutungen und Orientierungen. Denn indem Paare sich in einer Interviewsituation als Paar präsentieren, gemeinsam befragt werden und dementsprechend auch zu gemeinsamen Antworten kommen wollen, lassen sich Prozesse der Verständigung, gegenseitigen Bezugnahme und Aushandlung beobachten. Ich bat das Paar zu Beginn, mir zu erzählen, wie sie zusammengekommen sind, woran sich Erzählungen und Nachfragen zum Prozess des Zusammenziehens und zum gemeinsamen Alltag anschlossen. Darauf folgte ein Walking Interview, bei dem die Paare durch ihre Wohnung führten. Walking Interviews sind eine vor allem in der Geografie genutzte Erhebungsmethode, bei der ein Interview während des gemeinsamen Begehens eines Ortes geführt wird. Für die Interviewten wird die Verbalisierung von Eindrücken und Wahrnehmungen durch den direkten Bezug auf die Umwelt vereinfacht und gleichsam äußere Impulse gegeben. Beim Walking Interview erzählten die Paare, wie und warum sie ihr Zuhause so gestaltet haben, welche Dinge für sie Relevanz besitzen und was sie gern noch verändern würden. Außerdem erstellten sie währenddessen Fotos von bedeutsamen Dingen, besonders schönen Ecken oder auch störenden Elementen. Zuletzt stellte ich einige bilanzierende Fragen zur Zufriedenheit und zu Zukunftsplänen.

Rekonstruktion von vier Typen

Das Ergebnis der Untersuchung ist eine Typologie, die die unterschiedlichen Handlungsorientierungen für ein Zuhause zu zweit abbildet. Es erwies sich, dass die Vorstellungen von einem Zuhause und wie man es sich errichtet damit zusammenhängen, wie Paare sich selbst und die Beziehung verstehen. Dieses Ergebnis ist zunächst nicht überraschend, doch der genaue Blick auf die mikrosoziologischen Prozesse offenbart, dass die Deutungen vom Zusammenziehen, Zusammenleben und Zuhause-Sein stark variieren. Aus dem Datenmaterial konnten vier verschiedene Typen rekonstruiert werden, die jeweils die unterschiedlichen Antworten auf die Frage bündeln, wie die Wohnung zum Zuhause für das Paar wird: als harmonischer Hafen, als gemeinsames Projekt, als individueller Lebensmittelpunkt und als komfortabler Standard. Die rekonstruktive Auswertung erfolgte nach den Prinzipien der Dokumentarischen Methode (siehe Bohnsack u. a. 2001).

Typ 1: Der harmonische Hafen

Für die Paare, deren Zuhause die Form eines gemeinsamen harmonischen Hafens annimmt, ist die Paar-Wohnung vor allem ein Refugium, in dem die Bewohner:innen voll und ganz so sein können, wie sie sind. Das Zuhause ist der Ort, an dem die Paare sich besonders geborgen fühlen und maximal

nah sein können. Die Befragte Theresa¹ äußert, das gemeinsame Zuhause mit ihrem Partner sei für sie ein „heiliger, geschützter Ort“, an dem immer Zuflucht gesucht werden könne, „wenn draußen alles doof und schwierig ist“. Die Paar-Wohnung wird als ein derartiger Ort gedeutet, weil auch die Paarbeziehung als Instanz für bedingungslose Akzeptanz und Emotionalität verstanden wird. Ihre intensive emotionale, aber eben auch räumliche Nähe empfinden sie als grundsätzlich positiv. Das Paar Kira und Marlon beschreibt, seit sie zusammenwohnen, sei es ...

Kira: [...] entspannter geworden, aber auch irgendwie/ Marlon: Ich finde, es ist ein bisschen intensiver einfach geworden.

Kira: Genau.

Marlon: Aber in einem positiven Sinne. Man kriegt halt viel mehr voneinander mit und kann den anderen irgendwie mehr in sich aufnehmen.

Für die Paare haben deswegen auch diejenigen Dinge in der Wohnung am meisten Bedeutung, die diese Nähe und emotionale Relevanz des Zusammenlebens besonders gut ausdrücken: Es sind zum einen die Wohnbereiche, in denen sie intensive gemeinsame Zeit zusammen verbringen und zum anderen Gegenstände, die für das Paar als Insider-Witz im gemeinsamen Alltag fungieren.

Typ 2: Das gemeinsame Projekt

Bei diesem zweiten Typ wird das Zuhause als ein gemeinsames Projekt gedeutet, genauso wie auch die Paar-Beziehung selbst. Sowohl über die Wohnung und das Wohnen als auch die Beziehung wird fortlaufend mit dem Ziel der Verbesserung und Weiterentwicklung reflektiert, wie der Befragte David erklärt:

David: Und/Aber bei uns hat sich das wirklich nur positiv, immer stetig weiterentwickelt. Und [dass] wir immer wieder auch an den Punkt kommen, wo wir sagen: Geil, das haben wir jetzt auch geschafft. [...] Und so ist das stetig in der Entwicklung.

Die Wohnung ist für die Paare ein gemeinsames Zuhause, in dem sie einerseits ihre Zweisamkeit genießen. Andererseits sind sie sich möglichen Konfliktpotenzialen und Problemen sehr bewusst und bemühen sich, durch Kommunikation und Offenheit ein optimales Zusammenleben zu vollziehen. Wie in die Beziehung wird auch in die Wohnung viel Arbeitsaufwand gesteckt. Für die Paare sind deswegen vor allem diejenigen Dinge wichtig, die diese Mühen mit dem Ziel



Bild: Oleksandr Pidvalnyi auf Pixabay

¹ Alle Namen sind Pseudonyme.

eines optimalen Zuhauses symbolisieren, weil sie besonders hochwertig oder Produkte sorgsamer Eigenarbeit sind.

Typ 3: Der individuelle Lebensmittelpunkt

Wenn in der Partnerschaft die Autonomie der einzelnen Partner:innen besonders relevant ist, wohnen die Paare auch dementsprechend zusammen: Die Paar-Wohnung wird dann vor allem geteilt und hat weniger die Bedeutung eines gemeinsamen Zuhauses. Als individueller Lebensmittelpunkt hat sie für die Bewohner:innen vor allem je individuellen Nutzen oder erfüllt Idealvorstellungen, die sich mit denen der Partner:innen überschneiden können, jedoch nicht müssen. Für die Paare steht das Zuhause als Auslebensort ihrer als unkonventionell interpretierten Authentizität im Vordergrund. Die Partner:innen wollen zuhause möglichst unverstellt und ungeschönt agieren, weswegen das Zusammenleben für sie mitunter den Charakter des gegenseitigen Aushaltens bekommt. Die Partner:innen Nino und Rosalie kennzeichnen ihre diversen Gegensätze als wesentliches Element ihres Zusammenlebens:

Rosalie: Also wenn gekocht wird, dann koche meistens ich. Also/

Nino: Weil ich bin nicht da. (lacht)

Rosalie: Weil du nicht da bist, genau. Also ist für mich auch nicht schlimm. Ich liebe das. Ich brauche das so/ist so meine Zeit. [...] Ich lasse das aber auch alles so stehen, das ist das Ding. Und Nino macht sie sauber. (lacht)

Nino: Ja, das ist ja auch ein anderes Ding. Ich rege mich ja nur über so/[...] wenn du die Lebensmittel [...] halt so rumstehen lässt. [...] Da bin ich einfach anders und du bist einfach das genaue Gegenteil irgendwie.

Die Paare wollen sich trotz gemeinsamer Wohnung Eigenständigkeit und Individualität bewahren, weswegen für sie diejenigen Gegenstände von Bedeutung sind, die je individuelle Bedeutung haben oder ihre Unterschiedlichkeit ausdrücken.

Typ 4: Der komfortable Standard

Für die Paare, die diesem vierten Typ zugeordnet wurden, ist das Zusammenwohnen ein selbstverständliches Element im Lebenslauf, da diese Lebensform als gesamtgesellschaftlich erprobt und logisch vorteilhaft betrachtet wird. Das Paar Niklas und Konstantin versucht sich zu erinnern, wann und wie sie die Entscheidung, zusammenzuziehen, trafen:

Niklas: [Das wurde] gar nicht so richtig ausgesprochen [...] sondern das war irgendwann klar [...]. Es stand immer so n bisschen fest eigentlich, ne? [...] Aber woran liegt das eigentlich, dass das so klar ist?

Konstantin: Wahrscheinlich, weil wir eh die ganze Zeit aufeinander gegluckt haben.

Niklas: Ja, es ist halt auch einfach so n bisschen [...] schon vorgegeben auch in der Gesellschaft, ne? Dass man als Paar zusammenzieht und dass ja auch wirklich schön ist.

Konstantin: Ist ja auch einfach ne praktische Überlegung.

Niklas: Auf jeden Fall. Ja.

Konstantin: Weil wenn man eh sich gut versteht sag ich mal, und viel Zeit verbringt, dann muss man nicht zwei Wohnungen bezahlen, so.

Das Zuhause der Paare bedeutet für sie Komfort und Routine im positiven Sinne. Es ist aber auch, ähnlich wie die Partnerschaft, eine vertrauliche Sphäre. Zwar haben die Paare sich wohlwollend in ihrer Wohnung empfangen und ausführlich von ihrem Leben und ihrer Beziehung erzählt, verblieben dabei jedoch größtenteils auf einer oberflächlichen und allgemeingültigen Ebene. Etwaige Spannungsverhältnisse oder Konflikte fanden kaum Erwähnung, denn das Zusammenleben als Paar wird als *die eine* im aktuellen Lebensabschnitt passende Lebensform wahrgenommen und etwaige Alternativen ausgeklammert. Mit dem Zusammenziehen lassen die Paare daher mitunter bestimmte Eigenheiten und individuelle Geschmäcker hinter sich und umgeben sich am liebsten mit Dingen, die beide Partner:innen in Übereinstimmung befürworten oder die explizit Gemeinsamkeiten ausdrücken.

Ausblick

Anhand des reichhaltigen Datenmaterials konnte außerdem analysiert werden, welche Zukunftsperspektiven handlungsrelevant sind, wie die Paare finanzielle Ressourcen diskutieren und wie Second-Hand-Schnäppchen romantisiert werden – all diese Themenbereiche offenbaren sich als bedeutsam, wenn das Zusammenziehen und die Paar-Wohnung als Untersuchungsgegenstände in den Blick genommen werden. Zuhause verhandeln und definieren Paare räumliche und emotionale Nähe und Distanz, Alltag, Lebens- und Liebesideale. So zeigt sich, welche Bandbreite an intersubjektiven Prozessen der Sinnkonstruktion sowie an Gegenständen der Familienforschung greifbar wird, wenn Paare unter die mikrosoziologische Lupe genommen werden. ■

Kontakt

viola.logemann@uni-hamburg.de

Zur Autorin

Viola Logemann MA ist Soziologin am Fachbereich Sozialökonomie an der Universität Hamburg, Deutschland. Ihr hier vorgestelltes Dissertationsprojekt wird 2024 als Monografie erscheinen.

Literatur

- Ayuso, Luis (2019): What future awaits couples Living Apart Together (LAT)? In: *The Sociological Review* 67 (1), S. 226–244. DOI: 10.1177/0038026118799053.
- Berger, Peter L.; Kellner, Hansfried (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: *Soziale Welt* 16 (3), S. 220–235.
- Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.) (2001). *Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kopp, Johannes; Lois, Daniel; Kunz, Christina; Becker, Oliver Arránz (2010): *Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Statistisches Bundesamt (Destatis): *Paare nach Paarformen, Formen des Zusammenlebens*, <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/3-3-Irpaarformen.html> (aufgerufen am 23.10.2023).
- Wimbauer, Christine; Motakef, Mona (2017): *Das Paarinterview in der soziologischen Paarforschung. Method(olog)ische und forschungspraktische Überlegungen*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 18 (2). DOI: 10.17169/fqs-18.2.2671.

Masterminds der Familienforschung

James J. Heckman

Der Methodiker der Analyse sozialer Ungleichheit – und ihrer langfristigen Behebung

VON NORBERT NEUWIRTH

James J. Heckman wurde 1944 in Chicago, Illinois, geboren. Er wuchs in einem Vorort von Denver auf und studierte Mathematik am Colorado College. Anschließend absolvierte er den Ph. D. in Volkswirtschaftslehre an der Princeton University. Bekannt wurde Heckman vorerst durch seine Weiterentwicklungen ökonomischer Verfahren zum methodischen Umgang mit Stichprobenverzerrungen und schwer erfassbarer empirischer Sachverhalte. Hierzu veröffentlichte er bereits in den 1970ern die Fachwelt prägende Arbeiten. Im Jahr 2000 erhielt er dafür, nach zahlreichen anderen Auszeichnungen davor, auch den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften.

Seine Analysemethoden fokussierten anfangs vor allem auf die Analyse der Arbeitsmarktpartizipation. Sie umspannen auch Elemente der Humankapitaltheorie, wie sie schon zuvor u. a. von Gary S. Becker systematisiert wurde. Zu den wichtigen Entwicklungen, die in der Verständnisbildung für das Humankapital erreicht wurden, gehöre seine Multidimensionalität. Es geht hier nicht nur um den IQ, nicht nur darum, wie klug man ist, sondern auch, wie durchsetzungsfähig und sozial man sich verhält, wie viel Selbstdisziplin man hat, legte Heckman in Interviews wiederholt dar. Dieses multidimensionale Humankapital ist eine entscheidende Komponente für den Erfolg im Leben. Es beinhaltet Qualifikationen, deren Erwerb viel kosten kann, die sich aber langfristig auszahlen. Es ist eine Investitionsentscheidung, mit der nach Heckmans Überzeugung sehr früh im Leben begonnen werden sollte.

Humankapital: Es beginnt in der Familie

Der frühe, entwicklungsadäquate Einstieg in die Humankapitalakkumulation macht die Arbeiten Heckmans auch und gerade für familienwissenschaftliche Forschungen interessant, denn dieser Einstieg beginnt ausschließlich in der Familie: Die emotionale Sicherheit in den ersten Jahren, das Vermitteln grundlegender Bildungselemente, das Fördern des spielerischen Entdeckens, die frühe Ermutigung der Kinder zu künstlerischen Aktivitäten aber auch gesundheitliche Vorsorge sind grundlegende Bausteine des lebenslangen Humankapitalaufbaus. Gerade diese Erfahrungen in früher Kindheit bleiben lange, oder, ökonomisch gesprochen: Diese Investitionen schreiben sich so gut wie nie ab. Zusätzlich ist es wichtig, dass Kinder möglichst frühzeitig – elementarpädagogisch

geleitet – im sozialen Umfeld mit Gleichaltrigen Erfahrungen sammeln und damit die familiäre Prägung ergänzen.

Kinder, die in ein benachteiligtes Umfeld hineingeboren wurden, haben weniger Möglichkeiten zur späteren Selbstentfaltung. Dies ist aber nicht vorrangig auf fehlendes Erbe oder Kapital zurückzuführen, sondern setzt früher an. Kinder brauchen jemandem, der ihnen erlaubt, sich auszuprobieren, der ihnen mit Rat und Tat zur Seite steht und sie schützt, wenn sie einmal stolpern. Oft fehlt das aber, gerade bei Kindern in sozial benachteiligtem Umfeld. Solche Mängel in früher Kindheit können später im Leben nicht mehr ausgeglichen werden. Allzu oft wird aber einfach davon ausgegangen, dass die Familien funktionieren. Die öffentliche Diskussion konzentriert sich oft um Ausgaben für Bildungseinrichtungen und deren Effizienz, beachtet aber dabei Erziehungsleistungen durch die Eltern zu wenig.

Heckmans Studien sind interdisziplinär geprägt

In den Arbeiten von James J. Heckman wird dies systematisiert aufgearbeitet. Er hat dazu nicht nur zahlreiche Publikationen verfasst, er macht die praxisrelevanten Ergebnisse seiner Arbeiten auch auf <https://heckmanequation.org> der interessierten Öffentlichkeit zugänglich. Spätestens hier wird ersichtlich, wie sehr diese Studien vom interdisziplinären Austausch mit der Entwicklungspsychologie, Biologie und den Bildungswissenschaften getragen sind. Die wirtschaftswissenschaftliche Aufbereitung macht es politischen Entscheidungsträgern klar, welche tiefgehende Verantwortung sie im bildungspolitischen Bereich, besonders im Bereich der Elementarpädagogik, tragen. Anhand weniger, allgemein bekannter Kennzahlen, wie dem Return on Investment, wird klar, wie notwendig Bildungsinvestitionen als auch die Förderung der Familien sind. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und forscht u. a. zu Arbeitsmarktpartizipation, innerfamiliärer Arbeitsteilung, Elementarbildung und zu familienpolitischen Maßnahmen.

James J. Heckman 2020

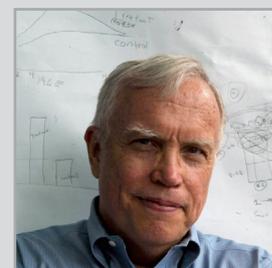


Foto: UBS, gemeinfrei

Werke – Eine Auswahl

- 2017: Giving kids a fair chance. Cambridge, MA: MIT-Press.
- 2003: Inequality in America: What role for human capital policy? Cambridge, MA: MIT-Press (Hg. mit Alan B. Krueger).
- 2001: Accounting for heterogeneity, diversity and general equilibrium in evaluating social programmes. In: The Economic Journal 111 (475), S. F654–F699.
- 1997: Instrumental variables: A study of implicit behavioral assumptions used in making program evaluation. In: Journal of Human Resources 32 (3), S. 441–462.
- 1986: Female labor supply: A survey. In: Ashenfelter, Orley C.; Layard, Richard (Hg.): Handbook of Labor Economics. Amsterdam [u. a.]: North Holland, Bd. 1, S. 103–204 (mit Mark R. Killingsworth).
- 1976: The common structure of statistical models of truncation, sample selection and limited dependent variables and a simple estimator for such models. In: Annals of Economic and Social Measurement 5 (4), S. 475–492.
- 1974: Shadow prices, market wages, and labor supply. In: Econometrica 42 (4), S. 679–694.

Ein bewusstes Leben ohne Kinder

Empirische Erkenntnisse zu weiblicher Kinderlosigkeit

VON ANNKATRIN HEUSCHKEL UND CLAUDIA RAHNFELD

Das exakte Ausmaß sowie die persönlichen Ursachen von gewollter Kinderlosigkeit waren bislang nur unzureichend erforscht. Zwar ist das Phänomen der Kinderlosigkeit immer wieder als Forschungsgegenstand untersucht worden, jedoch sind bisherige Studien weitgehend von der These ausgegangen, dass vordergründig die Rahmenbedingungen die Entscheidung zur Kinderlosigkeit bestimmen (Schneider, Diabaté und Ruckdeschel 2015). Der thematische Schwerpunkt lag auf der Erklärung der geringen Geburtenneigung und dem damit verbundenen Bevölkerungsrückgang. Aus den erhobenen Daten leitete die Familienpolitik verschiedene Maßnahmen und Projekte ab, welche die individuellen Hinderungsgründe überwinden und die Kinderzahl pro Frau erhöhen sollten. Dem ging die Annahme voraus, die Familiengründung sei von den betreffenden Personen und Paaren geplant, aber aufgrund der bestehenden Rahmenbedingungen gescheitert (Peuckert 2019). Zudem waren empirische Studien zu den Motiven von Kinderlosen in der Regel so konzipiert, dass die gesamte Bevölkerung befragt wurde. Ableitungen der Ergebnisse auf die konkrete Zielgruppe und differenzierte Erkenntnisse schlossen sich infolge der mangelnden Definitionskriterien aus. Bei differenzierteren Untersuchungen waren die Stichproben häufig sehr klein. Dies führt zu möglichen Verzerrungen in den Ergebnissen (Duschek und Wirth 2005).

Das beschriebene Forschungsdefizit bildete den Ausgangspunkt für das Forschungsprojekt „Gewollte Kinderlosigkeit – Empirische Untersuchung zur Entscheidung von Frauen für ein Leben ohne Kinder“ (Heuschkel und Rahnfeld 2023). Die im Jahr 2022 realisierte Befragung richtete sich, entgegen vorangegangener Studien zur Thematik, direkt an gewollt kinderlose Frauen.

Forschungsdesign

Die forschungsleitende Fragestellung, warum sich Frauen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren für ein Leben ohne Kinder entscheiden, wurde rein quantitativ untersucht. Im Fokus der Forschung standen Frauen, welche die Mutterschaft für sich ausschließen und freiwillig kinderlos leben. Insgesamt haben deutschlandweit 1.132 Frauen an der Befragung teilgenommen. Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurde im Speziellen nach sechs Kategorien gefragt: (1) Prozess der Entscheidungsfindung, (2) Ursachen für die eigene Kinderlosigkeit, (3) Erfahrungen in der Herkunftsfamilie,

(4) persönliche Einstellungen, (5) soziales Umfeld und (6) Bedeutsamkeit einzelner Lebensbereiche. Hinzu kamen soziodemografische Abfragen. Hierbei wurde das konkrete Alter, der Wohnort, der Berufs- und Bildungsweg sowie der gegenwärtige Partnerschaftsstatus der teilnehmenden Frauen erfragt.

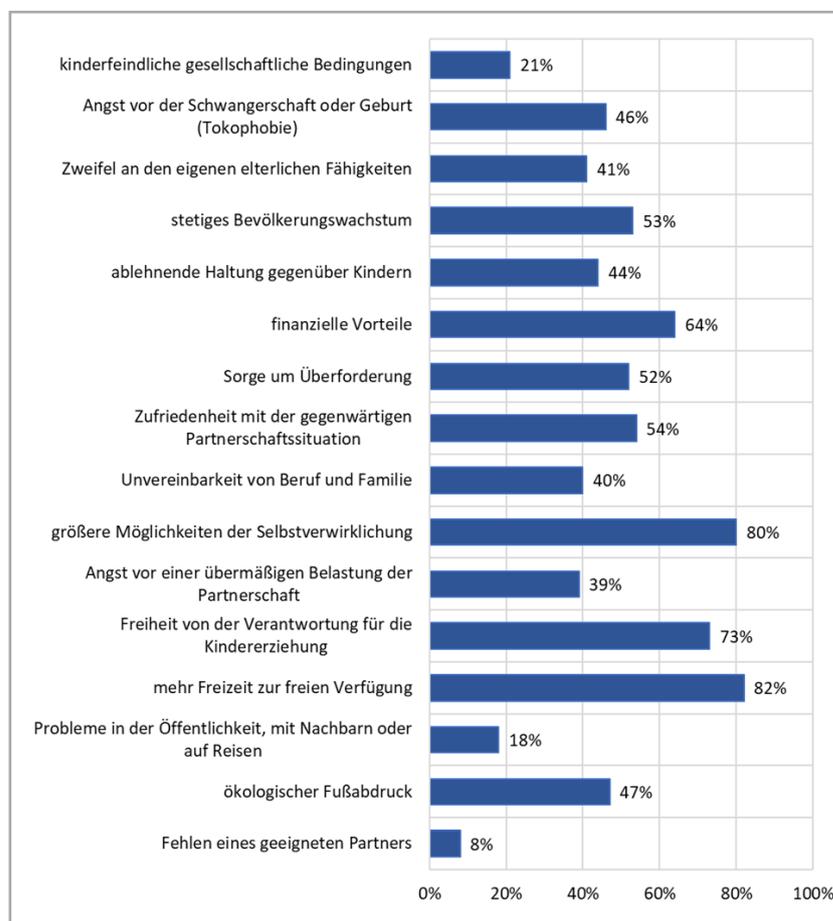
Bildungsniveau und Wohnort

Den Ergebnissen der Umfrage folgend, verfügen gewollt kinderlose Frauen mehrheitlich mit der Allgemeinen Hochschulreife über den höchsten Schulabschluss. Der auffallend geringe Anteil an Teilnehmerinnen ohne Abschluss oder mit einem Hauptschulabschluss bestätigt die Beobachtungen aus vorangegangenen Untersuchungen, wonach Frauen mit einem niedrigen Bildungsniveau in der Mutterschaft eine Alternative zur Erwerbstätigkeit sehen, über die sie gesellschaftliche Anerkennung erhalten. Zwei Drittel der Befragten wuchsen in den alten Bundesländern auf und wohnen zum



Heuschkel, Annkatrin; Rahnfeld, Claudia (2023). Gewollte Kinderlosigkeit. Theoretische Einordnung und empirische Erkenntnisse zur Entscheidung von Frauen für ein Leben ohne Kinder. Wiesbaden: Springer VS.

Abbildung: Ursachen gewollter Kinderlosigkeit



Quelle: eigene Darstellung Heuschkel und Rahnfeld

überwiegenden Teil nach wie vor dort. Die Stadt und die damit einhergehende ausgebaute Infrastruktur, das breite Bildungs- sowie Berufsangebot ermöglichen, den angestrebten Lebensstil zu verwirklichen, weshalb die Kinderlosenquote in den Gebieten deutlich höher als in den ländlichen Regionen ist.

Partnerschaftliche Situation

Eine häufig vertretene These in Bezug auf das Thema der gewollten Kinderlosigkeit ist, dass die Art der Lebensgestaltung Kinderlosigkeit bedingt. Kinderlose Frauen, so die Vorstellung, leben in immer größer werdender Zahl dauerhaft allein oder in wechselnden Partnerschaften. Diese These konnte im Rahmen des Forschungsprojektes nicht bestätigt werden. Vielmehr befindet sich die Mehrheit der befragten Frauen in festen Beziehungen, 21 % der Frauen sind sogar verheiratet. Nach vorherrschender Auffassung erfüllen Frauen in stabilen Partnerschaften eine wesentliche Voraussetzung für die Elternschaft. Dennoch entschließen sie sich gegen leiblichen Nachwuchs und setzen sich damit aktiv gegen die gesellschaftlichen Normvorstellungen zur Wehr.

Zeitpunkt der Entscheidung

Der Prozess der Entscheidungsfindung wird maßgeblich durch das Vorhandensein des Kinderwunsches mitbestimmt. Dabei verspürten mehr als drei Viertel (72,4 %) der befragten Frauen weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart das Bedürfnis, Nachwuchs zu bekommen. In der Konsequenz entschieden sich zwei Drittel (62,6 %) bereits im Alter von unter 25 Jahren, wobei die Mehrzahl dieser Frauen (41,8 %) noch vor Erreichen der Volljährigkeit die Mutterschaft für sich ausgeschlossen hat. Sie sehen keine Notwendigkeit, den Entschluss hinauszuzögern. Ihre Hoffnungen beruhen nicht darauf, dass im Lebensverlauf Veränderungen eintreten, wodurch sich die Rahmenbedingungen wandeln. Die Frauen selbst wollen die Mutterrolle nicht einnehmen und erreichen infolgedessen eine Unabhängigkeit von äußeren Faktoren.

Ursachen gewollter Kinderlosigkeit

Der Blick auf die angeführten Ursachen für die Kinderlosigkeit verrät, dass intrapersonelle, an den persönlichen Vorteilen des Individuums orientierte Motive für die Entscheidung eine übergeordnete Rolle spielen. Danach lässt sich die Hypothese vom Bedeutungswandel in den Beweggründen bestätigen. Frauen ohne Kinderwunsch wollen ihren eigenen Interessen nachgehen, ihre Freizeit flexibel gestalten (82,4 %) und keine Verantwortung für eine weitere Person übernehmen (73,4 %). Vor dem Hintergrund erscheint die Kinderlosigkeit weniger als Folge der gegenwärtigen Lebenslage. Vielmehr gehen mit der Mutterschaft für

die Individuen langfristige Einschränkungen in der Selbstverwirklichung einher, welche sie nicht (mehr) bereit sind zu akzeptieren (80 %). Dies umfasst auch die Auswirkungen der Geburt eines Kindes auf die Partnerschaft. Die Frauen verzichten zugunsten der Beziehungsqualität auf mögliche Vorteile, die mit Nachwuchs verbunden sein können. Weiterhin bieten die externen Rahmenbedingungen Anlass dafür, den Übergang zur Elternschaft nicht zu vollziehen.

Erfahrungen in der Herkunftsfamilie

Auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes wurde die Hypothese gebildet, nach der Kinderlose infolge der als negativ bewerteten Erfahrungen in der Herkunftsfamilie die Eltern seltener als Vorbild für die Gestaltung ihres eigenen Lebens betrachten. Diese Hypothese konnte nur zum Teil bestätigt werden. Die Befragten wuchsen mehrheitlich in traditionellen Strukturen auf. Dem Vater oblag die Rolle des Familienernährers, während die Mutter innerhäuslichen Tätigkeiten und vereinzelt einer außerhäuslichen (Teilzeit-)Erwerbsarbeit nachging. Das traditionelle Rollenmodell förderte die finanzielle Abhängigkeit der Frau. Die Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie gestalteten sich für den Großteil der Teilnehmerinnen positiv und waren von Wärme geprägt. Die Ergebnisse widerlegen die Hypothese, nach der die Erfahrungen primär als negativ zu beurteilen sind. Gleichwohl identifizieren sich zwei Drittel der Frauen nicht mit dem elterlichen Modell und orientieren sich an anderen Vorbildern. Die bewusste Abkehr von dem in der Herkunftsfamilie praktizierten Lebenskonzept erfolgt, indem die gewollt kinderlosen Frauen eine partnerschaftliche Aufteilung der Erwerbs- und Hausarbeit wählen. In der Art der Lebensführung werden Unabhängigkeitsbestrebungen deutlich. ■

Kontakt

claudia.rahnfeld@dhge.de

Zu den Autorinnen

Annkatriin Heuschkel erlangte im Rahmen des dreijährigen Studiums an der Dualen Hochschule Gera-Eisenach den Bachelor of Arts in der Fachrichtung Soziale Arbeit. Gegenwärtig ist sie Masterstudentin an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kunst Leipzig.

Dr. Claudia Rahnfeld ist Professorin für Sozialwissenschaften an der Dualen Hochschule Gera-Eisenach. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf gesellschaftlichen Ungleichheitsmechanismen durch Bildung und Geschlecht sowie auf Steuerungs- und Managementfragen.

Literatur

- Duschek, Klaus-Jürgen; Wirth, Heike (2005): Kinderlosigkeit von Frauen im Spiegel des Mikrozensus. Eine Kohortenanalyse der Mikrozensus 1987 bis 2003. In: *Wirtschaft und Statistik*, Heft 8, S. 800–820.
- Heuschkel, Annkatriin; Rahnfeld, Claudia (2023): *Gewollte Kinderlosigkeit. Theoretische Einordnung und empirische Erkenntnisse zur Entscheidung von Frauen für ein Leben ohne Kinder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Peuckert, Rüdiger (2019): *Familienformen im sozialen Wandel* (9., vollständig überarbeitete Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.) (2015): *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen–Berlin–Toronto: Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48).



Gesellschaftliche Einstellungen, Präferenzen und Bewertungen 20 Jahre European Social Survey in Österreich

Der European Social Survey (ESS) ist ein gesamteuropäisches, länderübergreifendes sozialwissenschaftliches Infrastrukturprojekt. Er ermöglicht gesellschaftliche Dauerbeobachtung ebenso wie flexible Reaktionen auf neue Themenstellungen. In mehr als dreißig europäischen Ländern werden Einstellungen und Verhaltensmuster erfasst und gemessen. Österreich ist seit 20 Jahren an der „Europäischen Sozialstudie“ beteiligt. Zu diesem Anlass wurde ein Sammelband mit Beiträgen, die auf österreichischen ESS-Daten basieren, herausgegeben. Die thematische Vielfalt zeigt die breite wissenschaftliche Nutzung der ESS-Daten im akademischen Bereich.

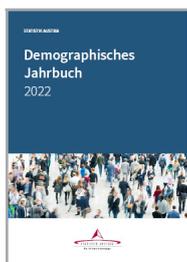
Publikation: Grand, Peter; Fink, Marcel; Tiemann, Guido (Hg.) (2023): 20 Jahre Österreich im European Social Survey. Gesellschaftliche Einstellungen, Präferenzen und Bewertungen. Wien: Böhlau.
ISBN 978-3-205-21718-3 (Open Access) <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.7767/9783205217183>



Streit und Trennung meistern Website mit Tipps zu Beziehungskrisen, Trennung und Scheidung

In einem Kooperationsprojekt, an dem unter anderem die Universität München und das Deutsche Jugendinstitut beteiligt waren, wurde unter dem Titel „STARK – Streit und Trennung meistern: Alltagshilfen, Rat und Konfliktlösung“ eine Website entwickelt. Diese bietet Informationen, Tipps und Materialien für Paare und Eltern in der Krise, für betroffene Kinder und Jugendliche sowie für Fachkräfte in der Beratung. STARK ist alltagsnah und kostenfrei und bezieht sich auf Familienrecht, Ökonomie, Psychologie und Pädagogik. Als Zusatzangebot gibt es interaktive Online-Trainings für Paare sowie für Kinder und Jugendliche.

Link: www.stark-familie.info



Demographische Situation in Österreich 2022 Bevölkerungsstand – Bevölkerungsstruktur – Bevölkerungsentwicklung

Zahlen über Geborene, Gestorbene, Eheschließungen, Eingetragene Partner:innen, Ehescheidungen, Einbürgerungen und Wanderungen sind Grunddaten einer jeden Gesellschaft. Das Demographische Jahrbuch 2022 umfasst diese aktuellen Zahlen zum Einwohnerstand sowie zur Bevölkerungsstruktur und -entwicklung. Dabei werden relevante Faktoren bis auf regionale Ebenen dargestellt. Neben Ergebnissen der aktuellsten Bevölkerungsprognose enthält das Jahrbuch auch Zeitreihen mit der Entwicklung einzelner demographischer Komponenten seit den 1870er-Jahren. Hintergrundinformationen zu den Zahlen schließen die Publikation ab.

Publikation: Statistik Austria (Hg.) (2023): Demographisches Jahrbuch 2022. Wien: Verlag Österreich. ISBN 978-3-903393-63-9 (kostenfreies PDF-Dokument, kostenpflichtige Druckversion sowie Download-Version mit vertiefenden Tabellen)

Link: www.statistik.at/services/tools/services/publikationen/detail/1703

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: Christine Geserick/Midjourney (S. 1) | Olexandr Pidvalnyi auf pixabay (S. 3) | UBS (S. 5) | Springer, Heuschkel und Rahnfeld/Duale Hochschule Gera (S. 6) | Böhlau-Verlag, Ludwig-Maximilians-Universität München, Statistik Austria (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form. Die Redaktion wählt die Themen aus und lädt Autor:innen ein. Die Beiträge geben die Meinungen der Autor:innen wieder, welche die alleinige Verantwortung für Inhalt und Einhaltung der wissenschaftlichen Standards tragen. Alle Angaben in den Artikeln erfolgen ohne Gewähr. Die Haftung der Mitwirkenden oder des ÖIF ist ausgeschlossen.